

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 13

Artikel: Was uns noch fehlt!
Autor: A.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

leben wurde zwar die Meinung vertreten: Lieber wenige, aber tüchtige, weil allseitig gut entwickelte, erzogene und ausgebildete, als viele, aber untüchtige, weil weniger gut entwickelte und ausgebildete Glieder. Diese Voraussetzung hat sich aber als irrig erwiesen, denn erfahrungsgemäss stammen gerade aus kinderreichen Familien die tüchtigsten Leute. Nur die steigende Zahl der Bevölkerung ermöglicht die beste Auslese. Der Einwand, dass eine Familie mit wenig Kindern leichter und besser lebe, während eine grössere Kinderzahl zur Armut führe, ist aus mehr als einem Grunde hinfällig. Denn einmal kann und wird der Vater aus Liebe zu seiner Familie mehr Schaffenslust und Fleiss entfalten, so dass nicht unbedingt eine grössere Kinderzahl die Lage der Familie ungünstig beeinflussen muss. Nach allen pädagogischen Erfahrungen ist der Erfolg in der Erziehung des Nachwuchses in kinderreichen Familien sicherer als in der Ein- und Zweikinderfamilie. Ein oder zwei Kinder werden leicht verzärtelt und verzo-gen; in oft ungesunder Weise nehmen sie Liebe und Sorge in Anspruch und stellen den Erfolg der Erziehung in Frage, während die grosse Kinderschar strenge Zucht notwendig macht und sich frühzeitig an Selbstbescheidung gewöhnt. Die treue, liebevolle Sorge für die sich mehrende Kinderschar ist der stärkste und edelste Sporn zum Einsatz aller Kräfte nicht bloss für die Väter, sondern auch für die Kinder selbst, die Träger unserer wirtschaftlichen und kulturellen Zukunft. An solchen Kindern erfüllt sich das Wort: „Gut ist es für den Menschen, wenn er das Joch von Jugend auf getragen hat.“

Familiensinn, Heimatliebe, Treue gegen Sitte und Brauch der Vorfahren erblühen am meisten am häuslichen Herd. Aus der Bo-

denständigkeit, aus der Liebe zur Heimat sind immer grosse Dinge geboren worden. Sie führen von selbst, ohne künstliche Dressur, zur Liebe des Vaterlandes. Was die Prostitution im letzten Jahrhundert verdorben, das muss die Jugend von heute wieder gutzumachen suchen, soll der Staat nicht in sich selbst zerfallen oder einem lebenskräftigeren Volk über Nacht erliegen. —

Der Kinderreichtum ist auch eine Quelle ethisch-religiöser Kraft. Nicht die Kultur, sondern die Unsittlichkeit untergräbt das Leben der Völker. Die Reinheit des Ehelebens, die Heiligkeit der Liebesgemeinschaft ist für die Gatten selbst eine Schule und ein Uebungsfeld der Gewissenhaftigkeit und höchsten Verantwortlichkeit. In der standesgemässen ehelichen Keuschheit liegt eine sittliche Grösse und ein Kapital sittlicher Energie von unschätzbarem Wert für die Gesundheit und die politische Zukunft unseres Schweizervolkes. Das Leben der Völker schöpft seine tiefsten Kräfte aus Sittlichkeit und Religion. Der Kinderreichtum ist ein wirksamer Hebel, um den sittlich-religiösen Stand des Volkes zu heben und zu veredeln. Die Religion ist der Genius, der mit flammendem Schwert die Pforte zum Heiligtum der Familie bewacht. —

Es ist somit eine erste und heiligste Pflicht jedes Schweizerbürgers, und vor allem des Berufserziehers, das Problem der kinderreichen Familie zu studieren. Wenn unser Schweizervolk den Mut und das Vertrauen in seine Lebenskraft wieder zurückgewinnt, wenn auch das Schweizerland sich wieder entschliesst, ein „Kinderland“ zu werden, dann wird über ihm eine glückliche Zukunft strahlen. Das gebe Gott!

St. Gallen.

J. Ziegler.

Was uns noch fehlt!

Wir kämpfen immer noch um eine neue Sozialpolitik. Es werden Massnahmen getroffen, Kundgebungen erlassen, und trotz-

dem geht es nicht recht vorwärts. Worin liegt der Grund? — Die Sozialreform muss auf religiös-sittlicher Grundlage ruhen, nicht nur

aus politischen Erwägungen oder wirtschaftlichen Faktoren aufgebaut werden wollen. Die Enzyklika „Rerum novarum“ spricht mit Klarheit davon. Dieses religiös-sittliche Bewusstsein kann aber nicht kommandiert werden. Es ist Sache des inneren Menschen, der Überzeugung und des Wollens. Es muss dem Menschen anerkundet werden. Was uns nottut, ist also die soziale Erziehung. Und von dieser kann man sagen: „Wie kann man sie üben, wenn man sie nicht kennt; und wie kann man sie kennen, wenn man sie nicht lehrt?“ — Es fehlt uns in der Tat an der rechten, autoritativen Schulung und Bildung des Menschen für seine sozialen Aufgaben. Es wird zwar sehr viel von sozialer Pflicht

und von sozialen Aufgaben gesprochen, und die vielen wirtschaftlichen und politischen Organisationen haben in weitem Umfange die soziale Schulung auf ihr Programm gesetzt. Diese Schulung ist jedoch sehr zweckbedingt, vielfach einseitig und egoistisch, sich selbst dienend. Und in der Praxis handelt es sich beim Begriffe der sozialen Bildung vorwiegend um einen kollektiven Egoismus, anstatt um wirkliche Erziehung zur echten Gemeinschaft. Was uns noch mangelt, ist eine wahrhaft christliche Sozialpädagogik: Die Lehre von der christlichen Erziehung des Menschen zur wahren Gemeinschaft, von der so viel gesprochen und so wenig gespürt wird. A. E.

Hausbesuche?

Vor vierzig Jahren spazierten durch die Strassen einer Schweizerstadt zwei junge Lehrer der städtischen Volksschule. „So, du besuchst also die Familien deiner Schüler. Das tue ich nicht. Sie haben es nicht gern,“ sagte der eine. Der andere erwiderte: „Davon habe ich noch nichts gemerkt. Im Gegenteil, ich habe noch immer die Erfahrung gemacht, dass die Eltern eine grosse Freude haben über einen Besuch des Lehrers.“ — Beide sind während der ganzen Zeit ihrer Lehrtätigkeit bei ihrer Ansicht geblieben, und beide können sagen, dass viele Kollegen damals wie heute ihre Meinung teilten. Und beide haben recht. Denn die Eltern freuen sich über einen Hausbesuch des Lehrers oder freuen sich nicht, je nach der Art, wie dieser Besuch gemacht wird. Kommt der Lehrer als Polizist, gleichsam um nachzusehen, ob irgendwie etwas in der Familie nicht stimmt, so wird er natürlich mit Misstrauen aufgenommen. Kommt er aber als Freund und teilnehmender Berater, so wird er in der Regel mit Freude empfangen, und zwar meist auch in den Fällen, wo's wirklich in etwas hapern sollte. Es ist eben auch hier der Ton, der die Musik macht. Das haben wohl alle

diejenigen Kollegen erfahren, die den rechten Ton gefunden haben, was natürlich nicht verhindert, dass auch beim besten Bemühen des Lehrers etwa Missverständnisse entstehen können. Dagegen ist kein Lehrer geübt, auf keinem Gebiete. Aber die Sache, um die es geht, die Anknüpfung und Aufrechterhaltung von freundlichen Beziehungen zur Familie der Schüler ist für die gesamte Lehrarbeit von so überragendem Werte, dass kleine Unannehmlichkeiten bei weitem aufgewogen werden.

Allerdings — einige „aber“ gibt es auch auf diesem Gebiete. Da ist zunächst die Zeitfrage. Eine Schwierigkeit, die zwar Laien nicht verstehen werden. Denn der Lehrer hat ja bekanntlich „immer nichts als Ferien“. Aber für den Lehrer ist diese Schwierigkeit neben den Bergen von Heften, die der Korrektur harren, neben den für den gewissenhaften Lehrer so sehr zeitraubenden Vorbereitungsarbeiten und neben zahlreichen anderen sog. „kleinen Arbeiten“ tatsächliche Wirklichkeit. Dazu kommt, dass diese — wie übrigens jede nicht der intellektuellen Ausbildung der Schüler dienende — Seite der Lehrertätigkeit von den Schulbehörden